P. o. it.
830
q

F. o. ital. 8307

Pindemonte

Hist. lit. chorog. Ital. ~~[illegible]~~. 666.

# Des Ritters J. Pindemonte Abhandlung über den gegenwärtigen Geschmack der Italiener in den schönen Wissenschaften.

---

Uebersetzt,
und durch Anmerkungen erläutert,
von
C. J. Jagemann.

---

Halle,
bey Friedrich Daniel Francke. 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Im Jahr 1784 warf die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Mantua die zwo Fragen auf: 1) Ob dem gegenwärtigen Jahrhundert der Name eines philosophischen Jahrh. mit Recht zukomme? 2) Wie der gegenwärtige Geschmack Italiens in den schönen Wissenschaften beschaffen, und falls er verderbt sey, durch welche Mittel er verbessert werden könne? Die erste Frage wurde vom Herrn Abt Garducci von Vicenza in einer Abhandlung unter dem Titel De' Filosofici progressi del Secolo XVIII. so gut aufgelöset, daß er den Preis erhielt. Die zweite wurde von ver-

schiedenen Gelehrten bearbeitet, ohne des Preises gewürdiget zu werden; obgleich drey derselben, deren Abhandlung im Druck erschienen sind, starken Anspruch darauf machten. Die erste war ohne Namen des Verfassers, Del Carattere nazionale del gusto Italiano, betitelt; die zweite, von welcher im Anhang der gegenwärtigen Abhandlung weitere Nachricht gegeben wird, war vom Mantuanischen Herrn Professor und Doctor Borsa; und die dritte, von welcher hier die Rede ist, vom Malteser Ritter Ippolito Pindemonte von Verona, der zugleich als ein vortreflicher Dichter berühmt ist.

Sie stimmen alle drey darin zusammen: Aus dem übermäßigen lesen, und Nachahmen französischer Werke habe sich in den Stil der meisten italienischen Schriftsteller ein mehr oder weniger unächter Geschmack allmälig eingeschlichen, welcher hauptsächlich in einem allzu sorgfältigen Bestreben nach witzigen und schwulstigen Ausdrücken, nach fremden Formen, und nach dem Schein eines philosophischen Geistes, bestehe. Sie sind alle drey Lombarden; und vielleicht ist es die Eigenliebe, die ihnen nicht

er-

erlaubt zu gestehen, oder einzusehen, daß der Theil Italiens, den sie bewohnen, am meisten von diesem Uebel angesteckt ist. Der Genius der ächten Sprache ist bey ihnen nicht einheimisch. Sie müssen ihn durch fleißiges Lesen und Studiren der besten Schriften des XIV. und XVI. Jahrh. sich eigen machen. Je mehr sie sich Piemont und Savoyen nähern, je mehr sind sie von Alters her an französische Wörter und Formen gewöhnt; jemehr sind sie aufgelegt, durch französische Bücher vom ächten italienischen Stil abgeleitet zu werden. Dieses erkennen sie, und gestehen einhellig, daß kein anderer Weg zur Verbesserung und Erhaltung des guten Geschmacks sey, als die Schriftsteller des XIV. und XVI. Jahrhunderts, da die Sprache in ihrer schönsten Blüthe war, zu studiren. Diese sind der Maaßstab, woran sie ihre Abweichung erkennen. Sie wissen auch, daß die Toskanische Akademie della Crusca keine andere Redensarten und Wörter billiget und annimt, als solche, die durch die besten Schriftsteller der gesagten Jahrhunderte bewehrt sind. Dennoch murren und schreien sie wider diese Akademie, und deren Wörterbuch; und

nennen das ein unerträgliches Joch, was das einzige und sicherste Mittel bisher war, die Sprache ächt zu erhalten; und was ihnen selbst zur Regel dient, ihre Abweichung wahrzunehmen, und auf den rechten Weg zurückzukehren. Sie verlangen, man solle durch einen allgemeinen Vertrag auch den Wörtern und Redensarten anderer Provinzen das Bürgerrecht ertheilen; ob sie gleich bey genauer Untersuchung eingestehen müssen, daß dieses schon in dem Maaße, als sie es selbst wünschen dürfen, geschehen ist: denn solche Redensarten und Wörter anderer Provinzen, die in den blühendesten Zeiten der Sprache in den Werken ihrer eigenen besten Schriftsteller üblich waren, sind von der Akademie aufgenommen worden, und tragen, wie die Toskanische, den Stempel der Aechtheit. Kommt es aber auf Technische oder solche Wörter an, deren bedeutete Sachen in neuern Zeiten erfunden, oder in Italien bekannt geworden sind: so tragen die Toskaner kein Bedenken, sie von andern Provinzen aufzunehmen, und wie es die Herren Lombarden selbst wünschen, nach toskanischer Mundart zu bilden. Von diesen ein eigenes

Wör-

Wörterbuch zu verfertigen, um eine allgemeine Uebereinstimmung unter den Schriftstellern Italiens zu bewirken, sollte billig der Gegenstand der vom Ritter Pindemonte vorgeschlagenen allgemeinen Akademie seyn. Allein ohne Noth von jeder Provinz Wörter und Formen in die Sprache der Gelehrten einzuführen, würde eben soviel seyn, als der guten Schreibart ihre gewisse Regel benehmen, den ächten Genius der Sprache umbilden, und nun allgemeine Verwirrung stiften. Untersucht man die Sache genau: so herrscht ein offenbarer Widerspruch in dem Verlangen der Lombarden, welcher in der ihnen angebohrnen Beschwerlichkeit, sich die toskanische Schreibart eigen zu machen, und in der Beneidung des Vorzugs, den die Toskaner hierin jederzeit behauptet haben, gegründet ist. Andere Nationen würden sich freuen, eine so entschiedene Richtschnur und Schreibart zu besitzen.

Man kann dem Ritter Pindemonte in gegenwärtiger Abhandlung den Ruhm eines gründlich denkenden, und zierlichen Schriftstellers nicht absprechen. Doch ist er von der kernhaften und robusten Schreibart der besten

Toskaner weit entfernet. In seinen Gedichten hat er die zierliche und erhabene Spache der besten Dichter völlig in seiner Gewalt, und behauptet eine vorzügliche Stelle auf dem Parnaß der Italiener. Ich will mich dieser Gelegenheit bedienen, sie anzuzeigen, und hiermit meine kleine Vorrede schließen.

Stanze del Cav. Ippolito Pindemonte veronese fra gli Arcadi Polidete Melpomenio recitate nel giorno della sua venuta ed aggregazione all' Arcadia. Roma 1779 in 4.

Es zeichnen sich hier vor andern die fünf Stanzen aus, in welchen er Newtons Entdeckungen beschreibt.

Ulisse, Tragedia. Si aggiungono alcune osservazioni contro la medesima. Firenze. 1778. in 8.

Er schrieb dieses Trauerspiel im 16. Jahr seines Alters. Es herrscht darin die griechische Einfalt, und ein edler Stil; und wenn es mit mehr Empfindung belebt wäre: so könnte es unter die besten Werke dieser Art gezählt wer-

werden. Es gereicht ihm aber zu großer Ehre, daß er in seinen eigenen beygefügten Anmerkungen diesen Fehler erkennt.

Volgarizzamenti dal Latino e dal Greco del Marchese Ippolito Pindemonte cav. di Malta, e di Girolamo Pompei Gentiluomini veronesi. Verona 1781.

In diesen Versuchen hat der Ritter Pindemonte gezeigt, daß es möglich ist, in Uebersetzungen grammatische Genauigkeit mit dichterischer Schönheit zu vereinen, und zwischen der Freyheit der Uebersetzer des XVI Jahrhunderts und dem sklavischen Zwang einiger Neuerer einen schönen Mittelweg, der Schule des Maffei gemäß, zu treffen. Es sind hier, Catulls Gedichte von der Vermählung des Peleus und der Thetis, desselben Epithalamium; des Horazens XIII Ode des IV Buchs; eine Ode der Sapho an die Venus in zierliche Verse übersetzt.

La Fata morgana, Poema a Temira, pubblicato in occasione d' un felicissimo maritaggio. Verona 1782. in 8.

Die Vermählung, wodurch dieses Gedicht veranlaßt wurde, geschah zwischen dem Marchese Gherardini von Castelnuovo und der Marchesin Litta Visconti. Das Phönomen, welches der Gegenstand des Gedichtes ist, erscheint bekannter Maßen über der Meerenge zwischen Messina und Reggio; wovon ich nicht unterlaßen kann für die Kenner der Italienischen Dichtkunst ein Stück hier abzuschreiben:

E sul mare e nell' aria ordin fuggente
Di colonne con archi e dense torri
E castella e palagi a cento e cento
L' uno appo l' altro e l' uno all' altro imposto;
Poi la scena mutando ecco sfilarsi
Mille viali di ben culte piante,
E fiorir sotto a innumerevol greggie
Mille colline, indi mutando ancora
Schiere di fanti e di cavalli armate
Muover come ad assalto, e le faville
Di vicina battaglia in cor volgendo;
E altre varie forme e pinti aspetti
Che vengono, e che van, tornan, dan luogo
A pinti aspetti, e ad altre varie forme,

Qual

Qual fosse pei deserti ampli del cielo
Un rapido varcar di mondo in mondo etc.

Gibilterra Salvata, Poema. Verona 1783. in 8.

Die Belagerung von Gibraltar ist der Gegenstand dieses vortreflichen Heldengedichtes. Nichts ist schöner, als das Bild der in Flammen gesetzten schwimmenden Batterie.

Volgarizzamento dell' Inno a Cerere scoperto ultimamente e attribuito ad Omero. Bassano a spese, remondini di veneza 1785.

Bey dieser schönen Uebersetzung in eilfsilbigen reimlosen Versen findet sich der griechische Text, und am Ende die gegenwärtige Abhandlung: Discorso sul gusto presente delle belle lettere in Italia.

Außer dem hat er noch ein Gedicht über die Vermählung des Bacchus und der

Ariadne (Le Nozze di Bacco e Arianna), und verschiedene Briefe, an die Gräfinn Paolina Suardi Grismondi, an den Marchese Lucchesini, an den Abt Frisi, an Angelica Kaufmann, und an einige andere Personen in Versen geschrieben, die in einem Bande, unter dem Titel Versi di Polidete Melpomenio im Jahr 1784 in 8. zu Bassano bey Remondini herausgekommen sind.

---

# Abhandlung
## über den
# gegenwärtigen Geschmack
## der Italiener
## in den
# schönen Wissenschaften

---

Der Begriff, den sich unsere Seele beym sinnlichen Eindruck von den äußern Gegenständen bildet, kann eben so wenig unbestimmt seyn, als es die organischen Veränderungen selbst sind, die ihn bewirken. Daher ist die Art, wie in dem Verstan-

de

de eines Schriftstellers aus sinnlichen Bildern Begriffe entstehen, oder was das nemliche ist, der Geschmack, weder unbestimmt noch willkührlich; folglich muß auch unter den Schriftstellern nur Ein guter Geschmack möglich seyn. Denn obgleich wegen verschiedener Ursachen, besonders aus Gewohnheit dem einem dieses, dem andern etwas anders gefällt: so ist doch die ächte Natur in allen Menschen gleich geformt, und sich immer ähnlich.

Wenn es rohe und stumpfsinnige Menschen giebt: so folget daher nicht, daß der Mensch von Natur nicht liebe, was neu, schön und wunderbar ist; daß sein Verstand nicht mit angenehmen Gegenständen beschäftiget, und seine Empfindungskraft nicht in starke Bewegung gesetzt seyn wolle. Es ist für ihn ein wahres Bedürfniß, daß sein Geist durch lichtvolle und wichtige Wahrheiten beleuchtet, durch große und originelle Gedanken erhoben, durch die Grazien getäuscht, durch Empfindung dahin gerissen werde. Dennoch ist es nicht leicht, alles dieses in ihm zu bewirken. Er ist von Natur schwach, ein Feind der Anstrengung, des Guten leicht überdrüßig und wenig dazu aufgelegt, viele Gegenstände, die ihm zu gleicher Zeit vorgestellt werden, zu unterscheiden, und jeden in seinem rechten Lichte zu fassen. Nur wenigen ist diese Gabe verliehen. Es muß also eine ganz eigene Art geben, Wahrheiten, Gedanken, Grazien, und Empfindungen ihm so vorzutra-

tragen, daß die zweckmäßigen Wirkungen in ihm hervorgebracht werden. Wer dieses in seiner Gewalt hat, verdient den Ruhm eines geschmackvollen Schriftstellers: und was auf diese Art vorgetragen wird, ist schön. Folglich giebt es nur Eine wahre Schönheit, gleichwie es nur Einen guten Geschmack giebt.

Betrachtet man die Natur des Menschen, worauf der gute Geschmack sich gründet: so ergiebt es sich sogleich, daß in Ansehung des Stils, edle Einfalt die erste und nothwendigste Eigenschaft desselben sey. Ich sage in Ansehung des Stils: weil ich mich in einer Abhandlung vom gegenwärtigen Geschmack unserer Nation, an denselben halten muß; nicht, weil die schöne Einfalt ihm so eigen ist, daß sie sich nicht auch über alle die übrigen Theile eines geschmackvollen Werkes erstrecken müsse. Denn wer wird läugnen, daß ein durchaus einfach ausgeführtes Trauerspiel einem andern, welches zwar eben so schön, aber voll Verwickelungen ist, vorzuziehen sey? Des Menschen Geist ist schwach, träge und unfähig, viele Dinge auf einmal zu fassen. Aenderte sich die Natur des Menschen: so müsten nothwendig die schönen Künste umgebildet werden Ein anderes Ohr würde eine andere Tonkunst erfordern; und wenn unser Blick schärfer und viel fassender wäre: so würde ihm das Zusammengesetzte in der Architektur mehr angemessen seyn, als das Einfache. Ich weiß wohl, daß es Menschen giebt, besonders Künstler,

wel-

welche schärfer und heller sehen, als andere; das verändert aber die Sache nicht: denn wer arbeitet nur für Künstler? Ich habe auch nur deswegen vom Stil zu handeln gewählt: weil es hier nicht darauf ankommt, den besondern Geschmack eines einzelnen Schriftstellers zu untersuchen; sondern den Geschmack einer ganzen Nation, der sich in allen Arten von Schriften durch den Stil am füglichsten charakterisiren läßt. Ob es nun gleich drey Gattungen von schöner Einfalt giebt, nemlich im Ausdruck, in der Ausführung, und in der Schilderung, welche in der genauesten Nachahmung der Natur bestehet: so wollen wir doch nur von der Einfalt im Ausdrucke handeln.

Ist der Geschmack oder der Stil nicht einfach: so kann er unmöglich gut seyn. Je mehr wir uns selbst, und den Grund, warum uns etwas gefällt, oder misfällt, erforschen: je heller wird uns diese Wahrheit einleuchten. Viele Schriftsteller haben sie bis zu ihren verborgensten Quellen untersucht, und durch unumstößliche Beweisgründe zu einer Wissenschaft gebracht. Aristoteles, Cicero, Quintilian, Longin, und einige der Neuern haben alles erschöpft, was sich davon sagen läßt. Alle stimmen darin zusammen: Das Weithergesuchte, das Verkünstelte, und Uebertriebene ermüde, sättige und verursache Eckel; alles Affectirte vergifte den Ausdruck der Empfindungen, und Wahrheit; alles Zierliche, was

was nur zum Aufputz dient, müsse weder in Gebäuden noch Schriften Platz finden, und ohne Einfalt könne keine Erhabenheit, und keine Schönheit bestehen. Die Geschichte der Künste und Wissenschaften bestätiget es. Wenn die schönen Künste in Verfall gerathen waren, so konnten sie nie anders wieder aufgerichtet werden, als daß man sie nach dem Wink der Natur zur edeln Einfalt zurückführte.

Hieraus erfolgt, daß wir in der Untersuchung, ob und wie sehr der Geschmack unserer Nation verderbt sey, die Einfalt des Ausdrucks zum Maasstab nehmen müssen, nicht als bestehe der gute Geschmack in ihr, sondern weil sie das Resultat vieler erforderlicher Eigenschaften eines geschmackvollen Werks ist, z. B. der regelmäßigen Zeichnung; und in Ansehung des Stils insbesondere, der ächten Wahl des Kolorits, und der Formen, der schicklichen Stellung der Wörter, des angemessenen Maaßes in Versen, und in Prosa, und vieler anderer Erfordernisse, die mehr empfunden, als mit der Feder erklärt werden können. Sie erstreckt sich auf alle Theile eines schönen Werks, charakterisirt sie, und läßt sich unter einen allgemeinen und bestimmten Gesichtspunkt bringen, und behandeln.

Es ist noch zu bemerken, daß wenn wir nur Einen guten Geschmack annehmen, wir nicht be-

haupten wollen, daß in der Schreibart der verschiedenen Schriftsteller kein Unterschied seyn müsse. Ein jeder hat seine eigene Art sich auszudrücken. Jedoch müssen alle in der Hauptsache, nemlich in der edeln Einfalt des Ausdrucks zusammen stimmen. Diesem allgemeinen Maasstabe muß ein jeder seinen eigenen Geschmack, der von seiner Denkart und von der Natur des vorhabenden Werks abhängt, unterwerfen.

Der gute Geschmack in dem Stil, wurde am Ende des XVI Jahrhunderts und im Anfang des XVII verfälscht. Die Ehrsucht der Schriftsteller war schuld daran. Sie verleitet die Gelehrten, sagt der Ritter Tiraboschi: 1) Ihre Vorgänger übertreffen zu wollen. Da sie fürchten, auf dem gebahnten Wege nicht zu gleicher Vollkommenheit und Ehre zu gelangen, so wählen sie einen andern, gerade als könne sich die Natur nach ihrem Gefallen bequemen. Sie gleichen einem Kämpfer, der die guten Waffen, womit er seinen Gegner entweder besiegen, oder ihm wenigstens das Gleichgewicht halten könnte, mit schlechtern vertauscht, womit er unfehlbar unterliegen muß [1]). Indessen eräugnet es sich, daß in ihren witzigen Produkten einzelne Schönheiten hervor glän-

1) Storia della Letteratura Italiana. Siehe meine nach ihm bearbeitete Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien, II. B. S. 30. Der Ritter Tira-

glänzen, welche die Fehler vor den Augen der blödsichtigen Menge zudecken. Diese nimmt sogleich alles für ächtes Gold an, besonders wenn gewisse zufällige Umstände zu gleicher Zeit eintreffen, die dem Auge eines Philosophen nicht entgehen: und auf diese Weise greift der verderbte Geschmack der Schriftsteller und Leser, die einen wechselweisen Einfluß auf einander haben, allmälig um sich, und verbreitet sich über eine ganze Nation. Endlich erhebt ein weiser und beherzter Schriftsteller die Fackel guter Beyspiele; andere folgen ihm, und dem Leser, der des Tandes satt ist, werden die Augen geöfnet. Dieses geschah im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, da der Stil zur natürlichen Einfalt zurückkehrte. Hieran ist nicht zu zweifeln. Hat sich aber seitdem nichts unächtes eingeschlichen? dieß ist eine Frage die ich meinen Gefühle gemäß nicht bejahen kann.

Wenn das wahr ist, was uns die Erfahrung vergangener Zeiten lehrt, daß der Geschmack durch die falschgeleitete Begierde der Gelehrten, einander



raboschi ist Oberaufseher der herzoglichen Bibliothek zu Modena. Seine vortrefliche Geschichte der Italienischen Litteratur, welche zwischen den Jahren 177 und 1782 in 13 Quartbänden zu Modena herausgekommen, und zu Florenz, Neapel und Rom ist nachgedruckt worden, wird jetzo auf seine Veranstaltung mit vielen Zusätzen und Verbesserungen zu Modena wieder aufgelegt.

zu übertreffen, verfälscht wird: so ist es kein Wunder, wenn es, wie ich dafür halte, wirklich geschehen ist. Wer konnte sich, z. B. mit der Hoffnung schmeicheln, die goldne Einfalt und Zierlichkeit der *Scienza cavalleresca* [a]) (der schönen Werke der Toskaner

a) Der Titel dieses Werks ist „ *Della Scienza chiamata cavallaresca. Libri tre. Alla Santità di Nostro Signore Papa Clemente undecimo in Roma presso Francesco Gonzaga* 1710 in 4. von 505 Seiten. Der Verfasser dieses vortrefflichen Werks ist der durch andere wichtige Schriften berühmte Marchese Scipio Maffei von Verona. Sein Endzweck ist, die falschen und schädlichen Begriffe, die der Adel zu seinen Zeiten von der Ehre, von ihrer Verletzung und rachsüchtigen Vertheidigung hatte, und noch heut zu Tage hat, zu vertilgen. Er thut dieses mit so gründlichen und so deutlichen Beweisen, daß es ein Wunder ist, daß ein so verderbliches Hirngespinst noch selbst in Italien, besonders im Kriegesstande statt finden könne. Der Stil des Buches ist so rein, so ächt Toskanisch, daß die Florentinische Akademie della Crusca sogleich bey Erscheinung desselben ein öffentliches Zeugniß davon bekannt machte. Alle seine Werke zeugen von einem geschmackvollen, und großen Geleh rten. Da sie nicht allen teutschen Gelehrten bekannt sind, so will ich ein Verzeigniß davon beyfügen.

La Merope, Modena 1714. in 4. Das beste Trauerspiel, welches die Italiener besitzen.

Ricerca istorica dell' antica condizione di Verona. Venezia 1719. in 8.

Rime e Prose, Venezia 1719. in 4.

Tra-

kaner will ich nicht gedenken 3) zu übertreffen? Wem wäre wohl eingefallen, sich über einen Manfredi 4) und Lazarini 5) im dichterischen Stil schwingen zu können? Den Guidi 6) will ich nicht nennen. Dieser erhob sich in der Dichtkunst dermaßen, daß er scheint, Andern die Nachahmung beneidet zu haben. Ich wähle diese Beyspiele vor andern aus dem XIV. und XVI. Jahrhunderte, weil die Ehrsucht



Traduttori Italiani Venezia. 1720. in 8.

Teatro Italiano, o sia scelta di Tragedie di diversi per uso della scena. Verona 1723. Tomi 3. in 8.

Istoria Diplomatica Mantova 1727. in 4.

Le Ceremonie. Venezia 1728. in 8.

Verona illustrata. Verona 1732. in Fol.

Osservazioni Letterarie. Verona 1737. Tom. 6 in 12.

Dell' impiego del danaro. Verona 1744. 4.

L' Arte magica dileguata. Verona 1749 in 4.

3) In Toskana zeichneten sich damals im ächten Stil vor andern aus, *Anton Maria Salvini*, *Averano*, *Adimari*, *Mozzi*, *Antonio Cocchi*, *Gerolamo Lili*, *Filippo Buonarruoti*, *Francesco Gori*, *Lami*, und viel andere.

4) Eustachio Manfredi war Professor der Mathematik zu Bologna, einer der besten Dichter Italiens. Er starb 1739.

5) Domenico Lazzarini Professor zu Padua. Seine Gedichte sind zu Venedig 1736. gedruckt.

6) Alessandro Guidi, ein Römer. Seine Gedichte sind zu Rom im Druck erschienen im Jahr 1704.

geneigter ist, ihren Benachbarten und Zeitgenossen nachzueifern. Ich will auch nicht läugnen, daß es noch in unsern Tagen in Italien erhabene und wohldenkende Köpfe gebe, die sich vom rechten Wege nicht haben ableiten lassen, und den besten Schriftstellern Italiens und Griechenlandes, alter und neuer Zeiten, wo nicht gleich, doch sehr nahe gekommen sind 7). Ich rede aber von der größern Menge der mittelmäßigen, die, weil sie sich keine Hoffnung machten, auf dem rechten Wege sich vor andern auszuzeichnen, Irrwege eingeschlagen haben. Es finden sich leider unter ihnen Männer von vielem Witz und schwacher Beurtheilungskraft, die sich auf einer unrühmlichen Bahn einen unverdienten Ruhm erwarben.

Wir haben gesagt, daß der Uebergang vom ächten zum verfälschten Geschmack von dem Verlangen, die Vorgänger zu übertreffen, herrühre. Dieses geschah auch in Griechenland in dem Zeitalter des Demetrius Phalereus, und in Italien zu Zeiten des Asinius Pollio, und in der Folge mehrmalen; und das nemliche Schicksal hat die Gelehrsamkeit bey andern Nationen erlitten. Es ist aber diese allge-

7) Niemand übertrifft in Italien am ächten Toskanischen Stil dem Herrn Dominicus Maria Manni, Aufseher der Strozzigen Bibliothek zu Florenz, wo er gebohren ist.

allgemeine Ursache jederzeit mit besondern Umständen begleitet, wodurch allemal eine eigene Art von Verfälschung des guten Geschmacks entsteht. Diese besondern Quellen des Verderbnisses in Ansehung anderer Zeiten und anderer Nationen sind von vielen vortreflichen Gelehrten untersucht, und beschrieben worden. Ich will nur denen nachforschen, aus welchen der Verfall unserer Zeiten herzuleiten ist. Sie werden zugleich dazu dienen, die Art des jetzt herrschenden falschen Geschmacks einzusehen.

Es sind dieser besondern Ursachen nicht wenig. Wir wollen uns auf die drey vornehmsten einschränken. Diese sind die Vernachläßigung der eigenen Sprache; die Begierde nach fremden Werken; und der so genannte philosophische Geist. Wir wollen von der ersten anfangen.

Da das Wesen des guten Geschmacks in einer einfachen und edeln Art große und lichtvolle Wahrheiten und Empfindungen vorzutragen, bestehet: so folget nothwendig, daß die einfachsten und ausgesuchtesten Ideen und Ausdrücke ihm am meisten angemessen sind. Wer die Gedanken, welche zum Wesen der Sachen gehören, in eine Menge Nebenideen einkleidet, dem fehlt es an Reinheit und Zierlichkeit der Sprache; und er will seine Blöße damit bedecken. Er gleicht einem Maler, der seine Schwäche im Zeichnen in übertriebenen Stellungen

versteckt. Wer einen reinen und zierlichen Vortrag in seiner Gewalt haben will, der muß seine Sprache fleißig und gründlich studiren. Die wenigsten thun dieses. Die Klagen, die man in Italien hierüber führt, sind allgemein und gerecht. Was entstehet hieraus? Weil sie fühlen, daß ihre einfache natürliche Schreibart kalt und matt seyn würde: so suchen sie dieselbe durch den Prunk vieler Nebengedanken zu beleben und zu veredelen. Daher fallen sie in alle die Fehler, die der übermäßige Gebrauch von Nebengedanken verursachen kann, z. B. in das Schwulstige und in das Läppische, wodurch sie sich von dem Wege zum Erhabenen, wie uns Longin ihn lehrt, entfernen. Wer die Werke solcher Schriftsteller lieset, verliert allmälig den Sinn der guten Sprache; begnügt sich mit dem unglücklichen Ersatz; bestätiget den falschen Geschmack der Autoren, welche, hierdurch ermuntert, allen Wörtern und Redensarten, so unschicklich, gemein und niedrig sie auch seyn mögen, in ihre Schriften aufnehmen.

Wenn ich eine historische Lobschrift mit rednerischen und dichterischen Formen angefüllt sehe, soll ich da nicht vermuthen: der Autor habe seinen, ohne diese Hülfe herabsinkenden Stil dadurch erheben wollen? Denn kennte er die stille und bescheidene Grazie, und die versteckte Pracht, die dieser Gattung von Prosa eigen ist; hätte er die Schönheiten der Sprache in seiner Gewalt: so brauchte er

zu

zu solchen Hülfsmitteln seine Zuflucht nicht zu nehmen.

Man findet diesen Fehler so gar in historischen Abhandlungen. Anstatt den Quellen historischer Wahrheiten mit ruhigem Philosophischen Schritte nachzuforschen, erheben sie wie Redner den Stil durch ein starkes und glänzendes Koloirt, und folgen dem Beyspiel jenes Malers, der eine reich geschmückte Helena malte, weil er es seinen Kräften nicht zutrauete, eine Schöne zu malen. Wer seine Sprache nicht kennt, der weiß die Gränzen zwischen den verschiedenen prosaischen und dichterischen Schreibarten nicht zu bestimmen, und verwechselt sie mit einander. Daher entstehen die erhitzten Deklamationen in der Geschichte, die philosophische Präcision in rednerischen Werken, der epische Stil in Episteln, und der hohe Flug einer Ode in Anakreontischen Gedichten.

Stellet einen Dichter, der die Grazie, und Kraft seiner Sprache nicht kennt, auf die Probe. Verlanget von ihm, daß er einen ganz gemeinen Gedanken in sein Sonnet einkleide. Er wird sich ungerne dazu entschließen; und unternimt er es: so werdet ihr sehen, daß er zu einem Hirngespinste, zu seltsamen und weit hergeholten Dingen seine Zuflucht nimmt, und sich dabey einbildet, Wunder zur Welt gebracht zu haben. Wenn ich mich nicht irre,

so haben die in Sonetten vorgetragenen Schlußreden des Angelo di Costanzo [8]) einen solchen Ursprung gehabt. Er schreibt zwar die reine Sprache seines Jahrhunderts, aber nicht immer mit dichterischer Zierlichkeit, und der ganz eigenen Sprache, die nichts prosaisches verräth: wie wir unter andern im Casa wahrnehmen. Kann man wohl solche Syllogismen, die unter keiner Kunst versteckt sind, Gedichte nennen? Verdienen diesen Namen die Werke des Maggi, und die Theologischen Sonette des Abts Conti, und die Verse des Stellini? Daß man die Sprache wissen, und zugleich mit den Grazien und Schönheiten derselben unbekannt seyn kann, weiß jedermann. Wie groß mag wohl die Kenntniß der Sprache in dem Jahrhunderte gewesen seyn, da es Castelvetro [9]) dem Annibal Caro übel nahm, daß er sich in seinen Gedichten der Wörter propizia und inviolata bedient habe!

Aus

8) Angelo di Costanzo, ein Neapolitaner, gebohren im Jahr 1507. Seine Gedichte sind zu Padua 1723 1728, 1738 und 1750 mit des Tarsia seinen bey Comino gedruckt.

9) Ludovico Castelvetro, gebohren zu Modena im Jahr 1505. der größte Kritiker, den je Italien hervorgebracht hat. Er hatte besonders viele Streitigkeiten mit Annibal Caro. Seine Opere critiche sind zu Bern bey Foppens im Jahr 1727 in 4 gedruckt.

Aus der Unbekanntschaft mit der Sprache, und den Schönheiten derselben, entstehet auch der Mangel am rechten Maaße so wohl in Prosa als in der Poesie. Eine jede Sprache hat ihr eigenes Maaß, wie sie einen eigenen wörtlichen Ausdruck hat; und wer diesen nicht ganz in seiner Gewalt hat, dem fehlt es auch an jenem. Wer das Studium der Sprache und der besten Schriftsteller vernachläßiget: wie kann der ein Gefühl des Wohlklangs einzelner und zusammengesetzter Vorträge, und der Harmonie haben, welche Quintilian eine Zusammenstimmung ungleicher Dinge genannt hat? Wer dieses Gefühl nicht hat, sucht sich durch andre Mittel zu helfen. Er braucht kindische Wortspiele, z. B. Antithesen, die man auch dem Isokrates, einem der ersten Verfälscher des griechischen Numerus, vorwirft; schwulstige und ungeheure große Wörter, die ein leeres Geräusche verursachen. Die Beredsamkeit, in so fern sie in Worten bestehet, verabscheuet solche kindische Kunstgriffe. Ihr Wesen ist Eigenthümlichkeit der Wörter und der Harmonie, welche aus der Wahl, und der rechten Stellung derselben entstehet, und nur dem Kenner der Sprache bekannt ist. Die Schwulstigkeit trift man vielfältiger an, besonders in Gedichten. Viele fürchten ins Niedrige und Matte zu fallen, wenn sie zu einem rauschenden Wortgepränge ihre Zuflucht nicht nehmen. Ihre Furcht ist nicht ungegründet, weil ihnen die Vortheile der poetischen Sprache unbe-

kannt

kannt sind. Wie ist es möglich, ohne die Kenntniß derselben, die Periode nach eigenem Willen zu beugen und zu lenken, und dem Versebaue, dessen erste Elemente man nicht kennt, gewachsen zu seyn!

Anstatt die Sprache aus unsern besten Schriftstellern zu vervollkommnern, haben wir jederzeit fremde Werke, besonders Französische in Händen, welches die zweyte Ursach des verfälschten Geschmackes ist [10]). Ich bin nicht willens, den allgemeinen Charakter der französischen Schriftsteller zu beschreiben. Doch muß ich anmerken, daß sie sich nie

10) Hieraus sieht man, wie wenig Kenntniß Herr von Archenholz von Italien besitzt, da er in seiner Reisebeschreibung Italiens vorgiebt, die Italiäner lesen keine französische Bücher. Das übermäßige Lesen französischer Bücher nahm in Italien seinen Anfang in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit dem Journal des Sçavans. Die Italiener gaben den Franzosen dagegen ihr Giornale de' Letterati. Der französische Buchhandel gewann hierdurch allmälig einen Strohm nach Italien, und führte mit dem Guten, was zur Vermehrung der Naturkunde diente, auch viel schlechtes ein. Die Klagen des Ritters Pindemonte führt das Giornale de' letterati schon im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Die teutschen Werke werden in Italien nicht so allgemein gelesen als die Französischen. Jedoch sind unsere besten Dichter in Italien eingedrungen, und von vielen mit einem

nie durch Einfalt des Stils ausgezeichnet haben; obgleich diese verehrungswürdige Nation vieler vorzüglichen Verdienste sich rühmen kann. Sogar in ihrem goldenen Alter haben sie sich nicht zwischen den

einem solchen Enthusiasmus aufgenommen worden, daß von einsichtsvollen Gelehrten ein Verderbniß des national Geschmacks in der Poesie befürchtet wird. Zum Beweis will ich aus dem Modenesischen Nuovo Giornale d' Italia Tom. 23. einige Perioden eines Briefs des gelehrten Ritters Clementino Vannetti von Roveredo an den berühmten Taruffi, und die Antwort desselben anführen. Vannetti schreibt". Ego Germanos nec contemno, nec omnino dignos existimo, qui a quoquam contemnantur. Illud unum laboro, ne cum maxima sit inter Germanicam nostramque Poesim et sermonis indole et hominum ingeniis ac moribus (quae omnia coeli natura temperantur) coloris, characterisque distantia, nostri Poëtae novitatis illecebris deliniti, (quae praesertim hujus seculi insania est) talium auctorum imitationi plus aequo indulgeant; ac dum aptissima quaeque transferre se. et quasi acquirere nobis putant, plura etiam adsciscant. quae apud illos quidem venusta, tenera, excelsa, subtilia; apud nos autem putida, mollia, turgida, inania existimentur, sicque permixtam quandam atque infuscatam scribendi rationem inducant. etc. — Hierauf antwortet der Herr Taruffi in folgendem Briefe.

Iosephus Antonius Taruffius
Clementino Vannettio S. P. D.

Litteras tuas humanitatis et officii plenas mihi reddidit Vincentius Montius Musarum suaviolum, et mirus ami-

den Schranken der natürlichen Einfalt gehalten, besonders in ihrer Poesie, welche ohne diesen Fehler fast nicht bestehen zu können scheint. Merkwürdig ist des Boileau Anmerkung in Longins Uebersetzung

amicitiarum concinnator. Accedebat gravissimus sermo Horatianus, quem vernaculo carmine eleganter contextum et Algarotti olim mei lima expolitum proxime in vulgus ediderat. Quibus sane muneribus, Vannetti vir elegantissime, dici non potest, quantopere me devinxeris. Legi ac perlegi, ut nempe soleo tua omnia, summa cum voluptate atque adeo admiratione; neque tamen constituere potui, utrum ingenii venustate, an doctrinae delectu, an denique exquisita quadam judicii sagacitate praepollers. Vnum illud omnino statui, te in beato isto aetatis flore id esse assequutum, ut laboranti eloquentiae et poëticae facultati apud nos in proeceps ruenti manum adjutricem cum perpaucis praebere posses. Quamvis enim de jamdiu absterfis saeculi sordibus adhuc gloriemur, irrepsit tamen, nescio quo fato, insedit que Italiae visceribus recentior quaedam pestis, cui nisi ignem et ferrum quantocius adhibuerimus, vix ulla bonis artibus superesse videatur convalescendi spes. Vides, me de re hac tota tecum sentire quam non semel acu tetigisti. Neque enim duntaxat peregrinas voces, novasque loquendi formulas plane ex cunctis Italiae finibus abactas vellem, quae ingenuum sermonis nostri saporem miserrime corrumpunt, sed et fucatum illud, ac praetumidum scribendi genus tecum indignor, quod nonnulli transalpini libelli, impotenti studio conquisiti, per summum dedecus huc invexerunt. Quid dicam de philosophica quadam

zung, wo dieser große Kunstrichter den Gorgias tadelt, daß er die Geyer lebendige Gräber nennt. „Hermogenes, schreibt Boileau, gehet noch weiter, und sagt, daß der Redner, der sich so ausdrückte, solcher

dam et Geometrica insania, quae absurda sublimitatis specie scriptores nostros quotidie decipit, eosque maxime exagitat, qui nobilissimas illas disciplinas ne primoribus quidem labris degustarunt? Iam vero in fumoso hoc fulgore, inter tot ineptissima verborum et sententiarum crepitacula quis vel minimum agnoscat sive eloquentiae sive poëticae artis vestigium?

Quaeris nunc pro re nata, neque sine ingenti sollicitudine percontari videris, Vannetti ornatissime, quo loco habendos putem audaces quosdam frigidarum regionum Cantores, quos Italia nostra, tuo quidem judicio, vel insulse celebrat, vel nimis patienter miratur. Cave tamen credas, quidquid lepidissimus Montius minatus fuerit, velle me tibi ea de causa bellum indicere. Sed neque tibi palpum obtrudam, quod scilicet indignum esset utroque nostrum. Sic ergo habeto, me, praesertim in Germania cum essem, ubi novem ipsos annos exegi non invitus, Halleros, Gesneros, Hagedornios, Ramleros, Kleistios, Klopstockios, aliosque praestantes illius gentis Poëtas cupide legisse, quorum nomina mitiores Musae expavescunt. Neque vero non habent septentrionales illi modulatores quod et ingenue commendare et parce quidem in usum nostrum excerpere possimus. Vim mehercule exserunt, ut est illius linguae indoles, prope incredibilem: fuscis coloribus affabre utuntur; vocem vel ad sidera vehementissime attollunt; animi affectus per philosophicos quosdam tra-

solcher Gräber würdig wäre. Ich zweifele aber sehr, fügt Boileau hinzu, ob dieser Ausdruck den Dichtern unseres Jahrhunderts misfalle, und ich glaube, in Gedichten könne er geduldet werden". Wollte man den Großen Corneille so streng beurtheilen: so würde man manchen Tadel dieser Art bey ihm antreffen. Es wäre nichts leichter, als eine schöne Parodie auf seinen Cid zu schreiben.

Man

tramites consectantur; amoeniora quoque, si diis placet, sibi subdere et vindicare student. Vt tamen nonnulla nos docere queant, stili temperiem, imaginum castitatem, ordinis nitorem, charitum lepores docebunt profecto nunquam. Teretes, religiosas, Vannettianas aures mulcebunt profecto nunquam. Totidem fere verbis allocutus sum Montium nostrum decies, vicies, centies. Nam poëtam sane mirabilem; mihique longe carissimum, sed nimio novitatis ardore, et juvenili quadam ingenii intemperantia huc illuc abripi solitum plane adducere cuperem, ut recentioribus tantum, non omnibus valere jussis, in aurea veterum scriptorum lectione, meditatione, imitatione conquiesceret. Quodsi etiam pervicero, ut se Montius meus ad Graecae linguae studium quam primum conferat, sine qua humaniores disciplinae hallucinantur et claudicant; tum vero maximum, quo me affecit, amoris tui beneficium, videbor quodammodo remuneratus. Quod superest, velim sic existimes, me nemini eorum, quos antiquiori et arctiori necessitudine conjunctos habes, in te amando concedere. Vale III. Kal. Sept. MDCCLXXX. Romae.

Man muß diesen Fehler nicht bloß dem besondern Hang der Franzosen zur Künsteley, sondern auch ihrer Sprache zuschreiben. Sie ist in Prosa und in der Poesie einerley. Sie haben fast keine poetische Sprache. Was bey uns durch Unwissenheit unserer Sprache geschiehet, das ist eine fast nothwendige Folge der ihrigen. Sie müssen derselben durch schimmernden Witz einen dichterischen Anstrich geben, wodurch sie gezwungen werden, von der natürlichen Einfalt sich mehr oder weniger, je nachdem es die Beschaffenheit des Schriftstellers und der Zeiten mit sich bringt, zu entfernen. Daher werden unter den Italienern diejenigen, welche ohnedieß schon durch den Mangel an Kenntniß ihrer eigenen Sprache zur Verfälschung des guten Geschmacks verleitet werden, durch das Beyspiel der Franzosen, deren Schriften in Italien so begierig verschlungen werden, in ihrem Irrthum gestärket. Das schädlichste ist, daß dieser Heißhunger nach Französischen Produkten, und die schrankenlose Verehrung derselben unsere Nation so sehr verblendet, daß sie auch ihre schlechten und mittelmäßigen Werke lieset, und oft bis an die Sterne erhebet.

Zum Beweise dessen, was ich gesagt habe, will ich ein Beyspiel, nicht aus Oratorischen Werken, z. B. aus jenen des Herrn Thomas anführen, in welchen der geblümte Stil, so übertrieben er auch

oft ist, einigermaßen entschuldiget werden kann; sondern aus einer historischen Abhandlung des Herrn Dorat von der Poesie überhaupt, und von den Gedichten insbesondere, welche die Franzosen die Flüchtigen nennen, anführen. Er fängt in folgendem Tone an: „Seitdem Homer, das erste und vollkommenste Muster, diese traurige Erdkugel mit dem Zauber seiner Gedichte aufgeheitert hat, behauptet die Dichtkunst ihre Rechte über die empfindsamern Herzen, und über die Einblldungskraft der Menschen, welche den Werth dieser der Wahrheit so oft nützlichen Täuschung erkennen. Diese Kunst hielt sich lange Zeit unter dem heitern Himmel Griechenlandes auf. Der Maler des Achilles, die glänzendesten Werke der Dichtkunst, die Republikanische Beredtsamkeit, der reine Heroismus, welcher aus der Verfeinerung des Geistes entstehet, und von der Unwissenheit nie erreicht wird, hatten ein und das nemliche Vaterland. Man verzieh den Römern ihre Eroberungen wegen ihrer Geschicklichkeit, dieselben zu erfechten. Das Ufer des Tiberflusses, welches so oft mit Leichen, wie mit Binsen, bedeckt war, wurden bey den Gesängen eines Horaz, Virgil, und Tibull mit Blumen bekleidet. Diesen friedsamen Philosophen hat man es zu verdanken, daß ein sanfter Tag in die unermeßene Traurigkeit, die sich über das Universum ausgebreitet hatte, eindrang". So groß auch die mir unbekannte Traurigkeit, die in dem Universo ge-

geherrscht hat, gewesen seyn mag, so kann sie doch schwerlich die Größe des grenzenlosen Schwulstes, der in dieser Abhandlung herrscht, erreichet haben. Der übertriebene Ton, in welchem dieser beliebte Author anfängt, nimmt in der Folge stufenweise zu, bis er auf die Beschreibung der schlechten Zeiten kommt, da Herr von Voltaire zur Welt kam. Hier übertrift er sich selbst, und ruft aus. „Welchen harten Eindruck mußte der erste Blick eines so kläglichen Zustandes auf ihn (Voltairen) machen, da er sich aus der Wiege in eine Welt warf, wo er eine so große Rolle spielte".

Gerne möchte ich Herrn Dorat, und diejenigen unserer Nation, die ihn bewundern, fragen: hat wohl Herr von Voltaire irgendwo in seinen Werken so geschrieben? Warum folget ihr nicht vielmehr diesem großen Manne? Ich weiß die Ursache: Alles, was uns von Frankreich kommt, ist schön und köstlich; und es ist leichter das schwulstige Wesen nachzuahmen, als die edele Einfalt des Herrn von Voltaire. Hierzu gehört ein feiner und veredelter Geist, und eine vollkommene Kenntniß der wahren Schönheiten und der feinsten Urbanität der Muttersprache. Er war der einzige seiner Nation, dessen Begierde, beständig zu glänzen, sich in den Schranken der Wahrheit und der Natur zu halten wußte, von seinem außerordentlich glückli-

chen Genie, und von der innersten Kenntniß seiner Sprache geleitet.

So könnte ich auch aus den Werken der Französischen und der Nordländischen Dichter, die auf das Verderbniß unseres Geschmacks einen so großen Einfluß haben, auffallende Beyspiele ihres verkünstelten Stils anführen. Die Nordländer, welche einen so großen Gefallen an übertriebenen und feinen Künsteleyen finden, sind vielleicht zu entschuldigen, weil es die Natur ihrer hart auffallenden kühnen Sprache erfordert. Aber unsere Sprache und Dichtkunst bedürfen keiner solchen Uebertreibung, keiner so weit getriebenen Verfeinerung. Im Grunde bewirken wir hierdurch das nemliche. Unser natürlicher Ausdruck muß unter uns in geschmackvollen Seelen eben die Empfindung erregen, die ein in unsern Augen verkünstelter Ausdruck, z. B. eines Engländers, wozu er gewöhnt ist, in ihm hervorbringt. Daher kann im Stil bey einer Nation etwas ganz natürlich seyn, was bey der andern wie übertrieben auffällt; ich sage im Stil; denn in andern schönen Künsten, z. B. in der Malerey und Tonkunst, welche bey allen Nationen die nemliche Sprache reden, findet dieser Unterschied nicht statt, Daher sehen wir, daß die Schönheit, und die Art, dieselbe vorzustellen, überall im Grunde das nemliche sind. Nur ist der Unterschied auf Seiten der Beziehung zwischen einer Sprache,

und

und dem, der sie entweder von der Mutter, oder durch ein langes Studium gelernt hat. Die Erfahrung bestätiget dieses. Je mehr wir uns mit der Sprache einer Nation bekannt machen, je vertrauter werden wir mit dem eigenen Genius ihrer Litteratur. Unser Geist wird so zu sagen naturalisirt, und wird immer mehr überzeugt, daß der Unterschied in den verschiedenen Beziehungen der Sprachen beruhet, und der gute Geschmack auf der unveränderlichen Natur des Menschen gegründet ist.

Ich muß bekennen, daß der Einfluß, welchen die Französischen Werke in unsere Litteratur haben, weit größer ist, als jener der Englischen und Teutschen, weil diese nicht so allgemein, und meistens nur in sehr untreuen Uebersetzungen der Franzosen, unter deren Händen alles nationalisirt wird, gelesen und verstanden werden. Außer dem, daß sie auf die beschriebene Weise ihre Werke verkünsteln, haben sie hierin noch eine eigene Art, die bey andern fremden Nationen seltener angetroffen wird, die so genannte Metaphysik des Parnasses. Auch diese entstehet aus dem Mangel einer poetischen Sprache. Sie hat eine Art von Poesie bewirkt, die oft sehr reich an gründlichen Beurtheilungen und Vernunftschlüssen ist. Was ihr an wahren poetischen Schönheiten abgehet, das ersetzt sie an Feinheit, Größe, Kühnheit und Gründlichkeit der

Gedanken und Sentenzen. Wir können nur den Misbrauch davon tadeln, daß sie bey jedem Schritte ins Allgemeine ausschweifen, und eine Menge Sentenzen aneinander ketten, die nur alsdann einigen Werth haben, wenn sie sparsam vertheilt sind. Was nun die Franzosen durch das Bedürfniß ihrer Sprache verleitet, thun, dazu werden die Italiener durch die Vernachlässigung der ihrigen, die solcher Hülfsmittel gar nicht bedarf, gezwungen. Daher haben wir so viele Gedichte, worin schwere und ernsthafte Untersuchungen die Stelle der poetischen Schönheiten, und der bezaubernden Harmonie vertreten.

Unterdessen verbreitet sich dieser so genannte philosophische Geist nicht nur durch ganz Italien, sondern auch fast in alle Theile von Europa, und läßt sich in allen Gesellschaften Cultivirter Personen, und in allen Schriften verspüren. Dieser dringende Hang zum Philosophiren ist die dritte Ursache der Verfälschung unseres Geschmacks.

Man spricht und schreibt heut zu Tage viel von diesem philosophischen Geiste wegen des Einflußes, den er nicht nur in die Litteratur und Künste, sondern auch in das gesellschaftliche Leben, und in die Kunst zu regieren hat. Es ist unser Vorhaben nicht, ihn unter diesem zweiten Gesichtspunkte zu betrachten; was aber den ersten anbelangt, so erklä-

erklären wir, daß wenn man unter dem philosophischen Geiste in Ansehung der Künste nichts anders als ein Bestreben, den Grund derselben zu untersuchen, und anzugeben, verstehet: wir nichts dagegen einzuwenden haben. Denn diesem Begriffe gemäß werden jederzeit nur solche Werke der Dichtkunst und Beredtsamkeit die besten seyn, welche die Beurtheilung eines philosophischen Geistes am meisten aushalten. Die Werke, welche mit den Grundsätzen der Künste; die nichts anderes als Gesetze der Natur sind, am meisten übereinkommen, werden auch am meisten der Philosophie gemäß seyn. Wir sind aber in der schönen Litteratur von dem philosophischen Geiste der Alten z. B. eines Demosthenes, Homer, Cicero, Virgil und der besten Schriftsteller des vierzehnten und sechszehnten Jahrhunderts weit entfernt: obgleich viele das Gegentheil behaupten wollen.

Der in die schönen Künste eingeführte philosophische Geist ist eine Affektation, ein Misbrauch der Philosophie, ein böses Kind einer guten Mutter. Schon seit geraumer Zeit hat sich dieser Misbrauch eingeschlichen. Der allgemeine Hang alles in Systeme zu bringen, alles zu calculiren, und zu universalisiren, bezeugen es. Aus Scientifischen Werken gieng er in die schöne Litteratur über, und vergiftete nicht nur alle Arten von Prosa und Poesie, sondern auch solche Werke, welche sich mit der

Lehre von der Dichtkunst und der Beredtsamkeit abgeben. Die Klippen, an welchen dieses Misbrauchs wegen einige der kühnen Franzosen gescheitert sind, kennt jedermann. Er verleitete den Herrn de la Motte zu behaupten: in Versen könne keine Harmonie statt finden; das Metrum verunstalte die Ideen; eine Ode könne in Prosa eben so hoch ihren Flug erheben, als in Versen. In dem berühmten Streit über den Vorzug der Alten oder Neuern, wo es auf Thatsachen ankam, verlor sich Herr von Fontenelle in den Möglichkeiten, eben als wäre hier die Frage: ob es möglich sey, daß die Natur in einem jeden Jahrhundert einen Cicero oder einen Virgil, wie Pflanzen, hervorbringe; da doch alles darauf ankommt, ob die Natur wirklich solche Männer in jedem Jahrhundert hervorgebracht habe. Dieses muß die Geschichte der Gelehrsamkeit entscheiden: nicht die Physik, von welcher er sagt, sie habe auf einmal eine der Streitigkeiten entschieden, welche die Rhetorik zu verewigen gewohnt ist. Dieser Misbrauch verblendete den Abbé Terrasson so sehr, daß er in einer kritischen Abhandlung über den Homer den lächerlichen Satz zum Grund legte: die Neuern seyen in der Geometrie weiter gekommen, als die Alten: und hieraus folgerte, sie haben die Alten in der Rede — und Dichtkunst übertroffen. Montesquieu ließ sich verleiten, Dinge zu sagen, welche offenbar beweisen, daß er nicht einmal wußte, was

Dicht-

Dichtkunst ist. Die Dichtkunst, sagt er, ist eine Kunst, dem gesunden Menschenverstand Fußstricke anzulegen, und die Vernunft unter Zierrathen zu begraben. Den Lirischen Dichtern wirft er vor, ihre Kunst sey nichts anderes, als eine Harmoniöse Ausschweifung. Aus der nemlichen Quelle sind D'Alemberts grammatikalische Paradoxen, und andere in der Litteratur anstößige Sätze, welche uns Italienern nichts anders als schädlich seyn können: da wir alles, was aus Frankreich kommt, mit einer wahnsinnigen Begierde aufnehmen, ohne zu bedenken, daß ein guter Mathematiker in der Kritik schwach seyn kann, und daß nicht alles, was der Dichtkunst und Beredtsamkeit einer Nation, ihrer Sprache wegen, angemessen ist, bey andern Nationen anwendbar sey.

Wenn in den Lehrsätzen die Philosophie misbraucht wird, so darf man sich nicht wundern wenn dieses auch in den Werken selbst geschiehet. Die neuern Geschichtbücher, die Romane, und alle Arten prosaischer Werke sind von diesem Fehler nicht frey. Sogar die Kanzelberedtsamkeit die uns in den Pflichten des Christenthums aufzuklären, und unsere Seele in Bewegung zu setzen bestimmt ist, verwickelt unsern Geist in polemische Spitzfindigkeiten, die den Ungläubigen, die das Ziel derselben sind, und den Predigten nicht beywohnen, nicht einmal zu Ohren kommen, und die andern Recht-

gläubigen vergeblich, und nicht ohne Gefahr vorgepredigt werden. Wie sehr herrscht nicht der Misbrauch des Philosophirens in den Schauspielen! Das ewige Analysiren des menschlichen Herzens, die geschwätzige Moral und Politik ohne Handlungen, und der Unterricht in Sentenzen, welcher in das Ganze des Schauspiels verwebt seyn sollte, und der Mangel an wahren dichterischen Schönheiten verunstalten unsere Lust- und Trauerspiele. Die Philosophie ohne poetische Kleidung, von Bildern, Affekten und Melodie entblößt, wenn sie gleich metrisch spricht, kann nie ein Gedicht vorstellen: es sey didaskalisch, oder von verschiedenen Inhalt; obgleich die Akademien von Paris und London kein Bedenken tragen, Gedichte von der letzten Art ihren Akten einzuverleiben. Genug hiervon; ich kehre zum Stil zurück, um den Schaden zu verfolgen, den ihm der Misbrauch des philosophischen Geistes zugefügt hat.

Unsere gesellschaftliche Unterhaltungen zeugen von unserer Schreibart. Es herrscht in den Gesellschaften kultivirter Personen eine gewisse scientifische Sprache, und wer diese nicht spricht, der erscheint als ein Mensch, der nicht zu leben weiß. Diese neue Mundart verlangt man auch in Schriften; und beide, Leser und Schriftsteller theilen einander ihren Geschmack mit. Ist denn aber diese philosophische Sprache wirklich so reitzend schön, als man

sie

sie preiset? Ich halte sie für Pedanterie: denn auch die Philosophie hat ihre Pedanterie; und die Menschen wollen immer Pedanten seyn; ohne Zweifel haben sie dieselbe an die Stelle der Grammatikalischen Schulfuchserey unterschoben. Man kann diesen Misbrauch von dem Tadel der Affektation und Künsteley nicht lossprechen: folglich ist er zu verwerfen; wäre er auch von der schönsten und erhabensten Art. Ja ich bin der Meynung, daß das Affektirte im Schreiben und Sprechen eben so unedel und niedrig ist, als es groß und prächtig zu seyn scheinet. Denn nicht die Worte, sondern die Sachen müssen einem jeden Vortrage den Charakter der Philosophie verschaffen. Seine Zuflucht zur philosophischen Sprache nehmen, besonders in Versen, beweiset einen von Philosophie entblößten, oder nur leicht damit überstrichenen Geist. Was würde man von einem Menschen sagen, der um seine Betrübniß durch eine Rede an den Tag zu legen, dieselbe nur mit ängstlichen und traurigen Worten zusammensetzte; oder wenn er sich prächtig und erhaben ausdrücken wollte, nur das Gepränge hochtrabender und rauschender Worte zu Hülfe nähme?

Daß die neuesten Werke Italiens, (ich nehme immer die besten davon aus) von diesem Fehler mehr oder weniger angesteckt sind, kann nicht bezweifelt werden. Wegen der zwo angeführten Ur-

sachen

sachen konnte es nicht anders geschehen. Hierzu kommt noch die dritte, daß viele, die wegen Unwissenheit in ihrer Sprache sich keine Hoffnung zum Ruhm zierlicher Dichter machen können, diesen Mangel durch den Ruf philosophischer Dichter ersetzen zu können glauben. Hierzu kann ihnen freylich das Lesen fremder Werke, besonders der Franzosen, die von oben beschriebener feinen Metaphysik, und scientifischen Künsteleyen strotzen, reichen Stoff an die Hand geben. Das nemliche kann man von vielen Gedichten der Teutschen Nation, die jetzt ihr goldenes Alter erreicht haben soll, behaupten; dennoch übersetzen wir alles von ihr ohne Unterschied.

Aus allen dem, was bisher gesagt worden, läßt sich mit Zuverläßigkeit schließen, daß sich in die schöne Litteratur Italiens ein mehr oder weniger verderbter Geschmack eingeschlichen, und daß dieses aus der Vernachläßigung unserer Sprache, aus unserer zügellosen Begierde nach fremden Büchern, aus der Liebe zu dem sogenannten philosophischen Geiste, und überhaupt aus dem Ehrsüchtigen Bestreben den natürlichen Gang unserer Vorfahren zu überfliegen, herzuleiten ist. Ich will hiermit meiner Nation den Ruhm, viele in Versen und in Prosa vortrefliche Schriftsteller zu besitzen, nicht streitig machen. Es freuet mich vielmehr, daß ich zu unserer Ehre mit Wahrheit sagen kann,

daß es viele Schriftsteller in Italien giebt, die unsere Sprache gründlich studiert haben, und sich weder von der allgemein herrschenden Begierde nach fremden Dingen, noch von dem philosophischen Geiste verleiten lassen, von der edeln Einfalt der besten Schriftsteller goldener Zeiten abzuweichen. Ich fordere selbst diese vortreflichen Männer auf, die von mir vorgetragene Wahrheit zu bezeugen. Ich bin auch nicht der Meynung, daß dieses Verderbniß sich in allen Autoren auf gleiche Weise, und in dem nemlichen Maaße äußere. Denn mancher verdirbt seine Prosa durch einen poetischen; mancher durch einen philosophischen Stil; und manchem sind beide Fehler zugleich eigen. In Versen finden nicht alle am scientifischen Anstriche ein Vergnügen, obgleich diese Art von Affektation die gemeinste in der Dichtkunst ist. Je mehr sich die Menschen von der Natur entfernen, je ungleicher werden sie. Zu der Natur ist nur ein Weg: von ihr aber abzuweichen, sind unzählige Wege, die sich nach der Verschiedenheit des Charakters, und der Umstände eines jeden einzelnen Schriftstellers richten. Jedoch stimmen sie alle darin überein: daß sie ihren Werken sowohl in Prosa als in Versen den Anstrich einer spitzfindigen, weit hergeholten, übertriebenen, und affektirt-philosophischen Manier zu geben suchen.

Nun wäre es nöthig zu untersuchen, durch welche Mittel der Geschmack verbessert werden könne. Ich fürchte aber sehr, daß dieses Unternehmen eben so vergeblich als schwer sey. Es kommt hier auf eine Krankheit an, die sich von den physischen Uebeln dadurch auszeichnet, daß die Kenntniß derselben wenig oder nichts zu ihrer Heilung beyträgt. Vorschläge, Reformen und Vorschriften thun keine Wirkung. Man muß warten, bis die Revolution ihr Ende erreicht hat; und alsdann würde man eben so vergeblich sich bemühen, den Lauf der Wirkungen und Ursachen aufzuhalten, als es jetzt schwer ist, ihn zu beschleunigen. Die Geschichte der Gelehrsamkeit bestätiget dieses. Es hat nie an Schriftstellern gefehlt, die sich, obgleich fruchtlos, den eingeschlichenen Fehlern der Litteratur widersetzten. Möglich ist es, etwa einen jungen und biegsamen Autor zu bessern, dem einem oder dem andern Leser den Schleyer vor den Augen wegzureißen: daß man aber den Geschmack gerade zu umbilden werde, ist nicht zu hoffen. Jedoch wäre es schon um der Wenigen willen, denen es nutzen kann, rühmlich, die Mittel zur Verbesserung zu entwickeln; und dergleichen Schriften gehören vielleicht unter die vielen Ursachen, welche die gewünschte Revolution hervorbringen, und dem fatalen Rade der ewigen allgemeinen, und nothwendigen Umstände, welche über den Fortgang und Verfall der schönen Künste, wie über die Sitten und

Ge=

Gebräuche, tyrannisch entscheiden, einen Stoß geben können.

Ehe wir von den drey besondern Ursachen des verfälschten Geschmacks handelten, berührten wir die Ehrfurcht der Schriftsteller, die sie antreibt, die der Kunst von der Natur vorgeschriebenen Gränzen zu überschreiten, als die allgemeine und vornehmste Ursach der Verfälschung des Geschmacks. Diese Ruhmsüchtigen lassen sich von der Leidenschaft, das gute ihrer Vorfahren zu übertreffen, so sehr blenden, daß sie das Wesen der Künste ganz verkennen, und demselben entgegenarbeiten. Die Schönheit der Kunst liegt, wie sich Vicenzo Gravina nach seiner Gewohnheit vortreflich ausdrückt, an den Grenzen der Natur: so bald die Kunst dieselben durch Zierrathen, und Witz überschreitet, zerstöret sie die ganze und vollkommene Form, anstatt sie zu vermehren. Wer am Ende der Straße noch fortschreiten will, sucht der nicht geflissentlich, auf Irrwegen zu gehen? Da dieses von niemanden in Zweifel gezogen wird: so wollen wir ohne uns länger dabey aufzuhalten, zu den drey besonderen Ursachen fortschreiten. Was die erste anbelangt, die uns die wichtigste zu seyn scheint, so können wir bey der Betrachtung derselben die Theorie mit der Praktik unterstützen.

Da die Sprache die Mutter und Bewahrerinn des guten Nationalgeschmacks ist, so folget nothwendig, daß wir sie in ihrem ganzen Umfange besitzen müssen, wenn wir mit gutem Geschmack schreiben wollen. Studierten wir unsere eigene Sprache in den besten Schriftstellern unserer Nation, so würde die allzugroße Begierde zu fremden Dingen, welche meistens aus der Unwissenheit der eigenen entspringt, entweder von selbst erlöschen, oder wenigstens aufhören, schädlich zu seyn. Der Schriftsteller würde nicht mehr nöthig haben, zu äußerlichen und unschicklichen Verschönerungen seine Zuflucht zu nehmen, und das liebe Götzenbild des philosophischen Geistes würde von selbst vernichtet werden. Gleichwie die Vernachläßigung der Sprache die vornehmste Ursache des Verfalles ist, also wird das Studium derselben das beste Mittel seyn, den guten Geschmack wieder herzustellen.

Man sollte hierin bey der studierenden Jugend den Anfang machen. Die Direktoren der öffentlichen und Privatschulen sollten über nichts strenger wachen, als über die Lehre der Muttersprache. In den best regulirten Kollegien wird sie vernachläßiget. Ich läugne nicht, daß das Studium der lateinischen Beredsamkeit sehr viel beyträgt, einen guten Italienischen Schriftsteller zu bilden: ich behaupte aber, daß es ohne die gründliche Kenntniß der Italienischen Sprache zu diesem Ende ganz unnütz

nütz ist. Die Erfahrung beweiset dieses. Im vorigen Jahrhundert zeichneten sich einige durch eine schöne Schreibart in lateinischer Sprache aus, obgleich ihr italienischer Stil geschmacklos war. Die Sprache ist, wie wir gesagt haben, die Mutter und wahre Regel des Geschmacks. Wer sie in den Gedichten des Marino studiert, wird zu einem Dichter von dessen Art, und wenn der nämliche seine poetische Latinität aus dem Catull und Virgil geschöpft hat, so werden seine lateinischen Gedichte von dem reinen und schönen Golde dieser Dichter glänzen. Daher kömmt es, daß diejenigen, welche im XVI. Jahrhundert in beiden Sprachen gedichtet haben, in einer jeden von sich selbst unterschieden zu seyn scheinen. Es kann hier, wie in allen Dingen, eine Ausnahme seyn. Denn ich weiß wohl, daß es manchem seltenen Kopfe gelungen ist, ein großer Schriftsteller zu werden, ohne seine Sprache mit besonderem Fleiße studiert zu haben. Er hat aber gewißlich diesen Mangel nicht durch die alten Sprachen, die wegen geschehener Veränderung in allen Dingen, in Sitten, Religion, Künsten, Lebensart, Regierungs- und Kriegeskunst, nicht mehr auf unsere Zeiten passen, ersetzen können, sondern durch die Fruchtbarkeit und Stärke eines wahren philosophischen Geistes, welcher beym ersten Blick in das innerste der Natur der Dinge eindringt, und selten in Verlegenheit ist, Wörter zu finden, wodurch er seine Gedanken auf das lebhafteste und

genaueste ausdrücke, und sich hierdurch weit über diejenigen erhebe, welche zwar einen reichen Vorrath von Sprache, und alle Quellen der Zierlichkeit in ihrer Gewalt haben, aber keinen so tief forschenden Geist besitzen. Dergleichen Köpfe sind etwas seltenes, und entstehen in jenen Zeiten am leichtesten, wenn die Sprache noch in der Kindheit und weder durch Grammatik, noch durch gute Schriftsteller ausgebildet worden ist. Die Litterarischen Bequemlichkeiten und Hülfsmittel haben den menschlichen Geist mehr träge gemacht, als ihm geholfen. Da sie ihm das Lernen erleichtern, so befreyen sie ihn von der Nothwendigkeit des Nachdenkens; und diejenigen haben allerdings recht, welche die Weichlichkeit und den Luxus auch aus der Republik der Gelehrsamkeit verbannt wissen wollen. Zweyer solcher göttlichen Geister kann sich Italien in Dante, und Machiavel rühmen. Betrachtet man das Zeitalter, in welchem sie schrieben, und die Vortreflichkeit ihres Stils, so kann man eine jede der neuern Nationen herausfordern, hundert ihrer Schriftsteller gegen diese zwey auf eine Wagschale zu legen, und sicher seyn, daß diese sie überwiegen werden.

Was ich am meisten wünschte, wäre ein Lehrstuhl der Italienischen Sprache auf allen Universitäten, welcher die Stelle der ohnedem unnützen Lehre der schönen Wissenschaften oder der Beredtsam-

samkeit einnehmen könnte. Diese bestehet meistens nur in allgemeinen Regeln der Dicht- und Redekunst, die mehr schaden als nutzen. Vielleicht sind eben die vielen Rhetoriken und Poetiken, und der Ueberfluß an Bemerkungen, Betrachtungen und Regeln, wodurch uns so mühsam beygebracht wird, was uns die Natur leichter und besser lehrt, schuld daran, daß wir in der schönen Litteratur die Vollkommenheit der Alten nicht erreichen. Da wir die Beredtsamkeit in besondern Regeln einschränken wollen, verfälschen und verderben wir den wahren Begriff derselben. Mit der Sprache verhält es sich ganz anders. Die Natur allein lehrt sie in ihrer ganzen Vollkommenheit nicht, besonders wenn sie in ein System gebracht, und durch allgemeine Convention einen gewissen Genius, und das Kolorit einer ihr eigenen Urbanität angenommen hat. Die Schriftsteller müssen sie alsdann so erhalten, wie sie ist, es sey denn, daß jemand von einer sonderbaren Stärke des Geistes geleitet, von dem gemeinen Wege abweiche. Der Kritiker muß alsdann mit seinem Tadel einhalten. Die neuentdeckten Wege geben ihm neuen Stoff zu nützlichen Untersuchungen, und zur Entwickelung neuer Regeln, die von jenem nicht befolgt, sondern geschaffen worden sind.

Dem öffentlichen Lehrer müßte es ein Gesetz seyn, die Sprache nicht mit der Grammatik in der

Hand, sondern durch Vorlesung und Erklärung unserer besten Schriftsteller von jeder Art zu lehren, und bey jeder Gelegenheit die wahre Form unserer Sprache, ihren natürlichen Genius, das Eigenthümliche der Wörter, die Stärke des Ausdrucks, und die Art, wie die Sprache in Prosa und in Versen geleitet, gebehrdet, kolorirt und harmonisch werde, ja so gar ihre Phantasien und Capricen, den Schülern vor Augen zu legen. Solche Schulen sind schlechterdings nothwendig. Das Schöne der Sachen selbst zu fühlen, dazu ist jedes empfindsame Gemüthe aufgelegt; was aber die Grazien der Sprache anbelangt, so habe ich viele von nicht gemeiner Gelehrsamkeit gekannt, welche die schönsten Stellen unserer besten Schriftsteller lesen, und wieder lesen konnten, ohne sie zu empfinden. Die Blumen unserer Sprache hatten keinen Geruch für sie, die Edelsteine keinen Glanz. Dieses ist die Schuld ihrer ersten Lehrer, die ihnen kein Gefühl davon beybrachten, die Schuld der öffentlichen Schulen, die nur von der alten Sprache der Römer ertönen. Sollte es jemanden einfallen, die Muttersprache sey ein allzugeringer Gegenstand für die Würde eines öffentlichen Lehrers der Universitäten, der erinnere sich, daß uns andere Nationen verschiedene Schriftsteller von der ersten Größe beneiden, deren Schriften, weil sie älter als die Buchdruckerkunst, und durch die Hände der Kopisten gegangen sind, einen der Kritik solcher

Leh-

Lehrer würdigen Gegenstand ausmachen. Zu Florenz stehet noch heut zu Tage ein Lehrstuhl der Toskanischen Sprache aufrecht, welcher noch zu den Zeiten des berühmten Salvini zur Erklärung des Dante bestimmt war. Mit unsern Alten müßte sich ein solcher Lehrer hauptsächlich beschäftigen, wenn sonst wahr ist, daß sich die Natur der Dinge nie besser und deutlicher zeiget, als wenn man sie bey der Wurzel, und bey ihrer ersten Bildung betrachtet. Wie schön wäre es nicht hernach, wenn der Lehrer von den ältesten zu den besten des XVI. Jahrhunderts, und unserer Zeiten fortschritte, und stufenweise zeigte, wie unsere Sprache allmälig zu einer so hohen Vollkommenheit und Schönheit gelanget wäre. Es ist jedoch unserer Sprache eben so, wie andern ergangen, die wenn sie mit der Zeit regelmäßiger und vernünftiger werden, die jugendliche Stärke und Kühnheit verlieren. Daher wünschte ich, daß die öffentlichen Lehrer sich angelegen seyn ließen, der betagten Sprache, so viel möglich, das Blut und den Geist, die sie in ihrer Jugend belebten, wieder einzugießen, damit sie, ohne die Reife des Alters zu verlieren, ihre jugendliche Stärke und Frischheit wieder erhielte. Leicht ist dieses Unternehmen nicht; denn es scheint, die Sprachen folgen dem Schicksale der Völker, die sie sprechen, welche bey Ueberfluß und Glanz ihre Stärke und ihren Muth verlieren.

Wenn nun noch hinzukäme, was ich noch hinzuzufügen willens bin, so wüßte ich nicht, was in dieser Sache weiter zu wünschen wäre. Muratori that vor achtzig Jahren mit mehr Klugheit als Glück den Vorschlag, eine Akademie oder gelehrte Republik zu errichten, welche die Reforme und das Wachsthum der Künste und der Wissenschaften nach gewissen von ihm entworfenen Regeln des guten Geschmacks zum Gegenstande haben möchte. Diese neue Republik sollte aus den berühmtesten Gelehrten Italiens bestehen; und weil diese durch ganz Italien zerstreuet wären — in keiner bestimmten Stadt, sondern überall ihren Sitz haben. Eine solche allgemeine Republik, deren Sitz an keinen gewissen Ort gebunden ist, hat nun der Ritter Lorgna, unter dem Namen *Società Italiana* (italienische Gesellschaft) wirklich gestiftet, und zwar in der Absicht, die zerstreueten Gelehrten Italiens zu dem Endzweck zu vereinigen, damit sie andern Nationen, derer Lehrer sie jederzeit gewesen, durch ihr gemeines Bestreben in den Wissenschaften die Wageschale hielten. Der erste Band der Werke dieser Societät, welcher im vergangenen Jahre ans Licht getreten ist, bezeuget, daß diese weise Stiftung vom Glück begünstiget wird. Sollte nicht auch eine gleiche Gesellschaft, welche die Verbesserung des Geschmacks im Italienischen Stil zum Ziel hätte, und in Italien das wäre, was zu Paris die Französische, und in Spanien die Kastilianische

Akademie ist, zu Stande kommen können? Die Florentinische Akademie della Crusca würde zu unserem Vorhaben nicht schicklich seyn. Denn wir wünschen eine Italienische, keine Toskanische oder Florentinische und sind der Meynung des Dante, des Castiglione, und anderer berühmten Männer neuerer Zeiten: daß man Italienisch, nicht Florentinisch [11]), das ist, eine Sprache schreiben muß, die aus der allgemeinen Sprache Italiens nach



11) Als Dante schrieb, hatte die Toskanische Mundart noch bey weitem nicht die Vollkommenheit des XVI. Jahrhunderts erreicht; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er aus Verdruß über sein Vaterland, das ihn vertrieben hatte, nicht wünschte, daß diese Mundart die Oberhand gewänne. Kein gelehrter Toskaner verlangt, daß man in ganz Italien Florentinisch schreibe. Die Akademie della Crusca hat auch schon zum Theil den Wunsch des Verfassers erfüllt, da sie die besten Schriften älterer guter Autoren aus andern Provinzen Italiens in ihr Vocabularium aufgenommen hat. Der Neid ist die Mutter so vieler Klagen, welche die neuern Schriftsteller anderer Provinzen besonders die Lombarden, wider die Florentinische Akademie führen. Es ist ihnen unendlich schwer, gut Toskanisch zu schreiben, ob sie sich gleich alle darum beeifern. Man darf nur eine Seite ihrer besten Schriftsteller lesen, so merkt man sogleich ihr Vaterland. Die prosaischen Werke eines Bettinelli, der sich so sehr über die Toskaner hervorzuthun bemühet, und selbst die gegenwärtige Abhandlung können bey weitem nicht zum Muster einer guten Schreibart dienen.

Toskanischen Gesetzen das Beste wähle. Diese Akademie müßte nicht, wie die meisten der kleinen Städtischen Gesellschaften, aus Mitgliedern, die man aus Höflichkeit dazu gewählt hat, bestehen, und an keinen gewissen Ort gebunden seyn. Damit sie jedoch nicht zergliedert und ohne Haupt bleibe, so könnte man solche Republiken zum Muster wählen, die aus verbundenen Provinzen zusammengesetzt, und in einer Hauptprovinz, als ihrem Mittelpunkte vereint sind. Unter allen Städten Italiens müßte irgend eine das seyn, was in den vereinten Niederländischen Provinzen Haag ist, und daselbst müßte sie ihren gelehrten Präsidenten, wie jene ihren Politischen, haben. Sobald diese Akademie gestiftet wäre, so müßte die Verfertigung eines Italienischen Wörterbuchs ihr erstes Geschäft seyn, um die Schriftsteller Italiens in dem Bedürfniß neuer Wörter endlich einmal zu befriedigen, und der zügellosen Freyheit zu steuern, die sich zum größten Nachtheil der Sprache, jedermann nimt, neue Wörter zu stempeln, welche sogleich wie Münzen in Umlauf kommen, und unverdienter Weise das Bürgerrecht erhalten. Außer dem Wörterbuche müßte die Akademie ein Italienisches Journal herausgeben, woran die zierlichsten und gelehrtesten Schriftsteller Italiens, mit unbestechlichem Eifer, und ohne beleidigende Härte, arbeiteten. Wer kann daran zweifeln, daß ein solches Journal den glücklichsten Einfluß auf die Litteratur unserer Nation

tion haben würde? Es würde die Bildung des National-Geschmacks ganz in seiner Gewalt haben. Wenn die Mitarbeiter in ihren Auszügen darauf bedacht wären, den Geschmack, der einer jeden Kunst und Wissenschaft besonders eigen ist, zu erhalten, und zu befördern: so würde die von Muratori gewünschte Republik zu Stande gebracht seyn, und zwar zu einer sehr gelegenen Zeit; denn so gut auch die Methoden und die Wege sind, die man in unsern Zeiten gewählt hat, die Wissenschaften zu kultiviren, so giebt es doch viele, die einen falschen Weg einschlagen, besonders in der Naturgeschichte, und der Chemie, die jetzt Mode sind, wo sie sich in kindischen und unnützen Untersuchungen verlieren, und in ernsthaftern Wissenschaften, worin hier und da noch die Scholastischen Spitzfindigkeiten die Stelle wahrer und solider Gelehrsamkeit einnehmen. Das Journal würde nicht nur dazu dienen, diese zurechtzuweisen, sondern auch den Geschmack, der einem jeden Fache der Litteratur, besonders der Schönen eigen ist, zu reinigen. Bücher von gutem oder schlechtem Stil müßten nicht nur nach Verdienst gelobt oder getadelt, sondern es müßten auch gelegenheitlich lehrreiche Anmerkungen beygefügt werden. Damit man aber durch böses Beyspiel den gegebenen Lehren nicht selbst widerspräche, so wäre schlechterdings nöthig, daß man sich in dem Journal eines reinen und edlen Stils beflisse.

Neue Herausgaben unserer alten Schriftsteller zu veranstalten, und lesenswürdige Werke fremder Nationen in unsere Sprache schön und zierlich zu übersetzen, würde ein sehr nützliches Geschäft unserer Akademiker seyn. Weil es nicht möglich ist, der unersättlichen Begierde unserer Nation nach fremden, besonders nach Französischen Büchern gerade zu Einhalt zu thun: so würden schleunige und wohlgerathene Uebersetzungen das einzige Mittel seyn, das Uebel zu vermindern, und sogar vortheilhaft für unsere Nation zu machen. Die guten Uebersetzungen würden auch den Nutzen haben, daß sie die schlechten, welche weit schädlicher als die Originale sind, verdrängten, und zu Lesebüchern, sich in der Sprache zu üben, dienen könnten. Man müßte Sorge tragen, die mit dem Gepräge der Akademie bewehrten neuen Wörter in diesen Uebersetzungen an ihren rechten Stellen anzubringen. Es fehlt in Italien nicht an Leuten, die diesem Unternehmen gewachsen sind. Es kommt nur darauf an, sie zu wählen, und in der Wahl sich nicht durch den Ruf, der meistens trügt, täuschen zu lassen. Kurz, man befördere in den Schulen und Kollegien das Studium unserer Sprache; man versehe unsere Universitäten mit öffentlichen Sprachlehrern, und man errichte die gesagte allgemeine Akademie, und diese beschäftige sich mit correcten Herausgaben unserer alten Schriftsteller, mit Ue-

verse-

bersetzungen, mit einem Italienischen Journal, und mit einem neuen Wörterbuche.

Welche Hindernisse könnten wohl diesen Wünschen, und Vorschlägen in den Weg gelegt werden? Zur Errichtung einer allgemeinen Akademie wäre freylich zu wünschen, daß die Fürsten ein so nützliches Vorhaben ihrer Sorgfalt, und ihres wirksamen Einflußes werth achteten: eigentlich aber brauchte man hierzu weder besonderen Befehl der Fürsten, noch die Fürsprache ihrer Minister. Auch nicht zu den übrigen Erforderniſſen. Denn wo ist ein Kollegium, wo eine Schule oder Universität, deren Direktoren oder Präsidenten die Gewalt nicht haben, solche Ordnungen und Einrichtungen einzuführen, die dem allgemeinen Lehrsystem nicht nachtheilig sind. An geschickten Lehrern könnte es nicht fehlen. Denn was die gemeinen Schulen anbelangt, so dürfte nur in denselben die Grammatik gelehrt werden. In den Kollegien kann es nicht an einem Manne fehlen, der nicht auch die Zierlichkeit der Sprache zu lehren im Stande wäre. Auf den Universitäten, welche von denen besucht werden, welche den Unterricht der Schulen genossen haben, dürfte man nur den Lehrern der Beredtsamkeit eine neue Methode vorschreiben; und wo sich auf Universitäten oder in den Kollegien der Fall eräugnete, daß der zur Lehre der Beredtsamkeit bestimmte Professor mehr Gelehrsamkeit als Geschmack besäße, so

so dürfte dieser nur seinen Lehrstuhl mit einem andern verwechseln, wozu er mehr Fähigkeit besitzt. Wie schleunig würden diese Mittel nicht das Wachsthum und die Blüthe der Italienischen Sprache, bewirken, und hierdurch den guten Geschmack wiederherstellen!

Es würde unverzeihlich seyn, wenn wir eine so reiche, so schöne, und so ausdrucksvolle Sprache, als die unsere ist, verwildern, und verderben ließen. Wir würden uns den häßlichen Vorwurf des Cicero zuziehen, welcher denjenigen, der seine eigene Sprache nicht in seiner Gewalt hat, nicht nur des Namens eines Redners, sondern auch eines Menschen unwürdig achtet. Dieser große Mann war auch der Meynung: vergeblich hoffe zierlich zu sprechen, wer seine Sprache nicht in ihrer ganzen Vollkommenheit besitzt. Also ist der Wahn, worauf sich einige steifen, zur zierlichen Schreibart bedürfe es nur eines lebhaften Geistes, und eines glänzenden Mutterwitzes, ungegründet. Auch ist die grammatische Richtigkeit nicht zureichend. Die Grazien sind hierzu so unumgänglich nothwendig, daß wenn beide nicht beybehalten werden können, welches jedoch selten geschiehet, die Regeln der Grammatik ihnen aufgeopfert werden müssen. Ariosto hat sich dieses auf eine rühmliche Weise erlaubt, da er dem Ruggier folgende süße Verse in den Mund legt:

S'io non amassi te, nè il cor vorrei,
Nè le pupille amar degli occhi miei,

Nach den Regeln der Grammatik hätte er sagen sollen, nè il cor degli occhi miei nè le pupille etc. Ein gleiches Beyspiel grammatischer Unrichtigkeit giebt uns Petrarca in dem Verse:

Poco mancò ch'io non rimasi in terra.

Solcher Beyspiele finden sich viele in unsern besten Schriftstellern. Gleichwie aber diese Grammatischen Fehler nur alsdann wahre Schönheiten sind, wenn sie an ihrem rechten Orte stehen, also kann man dieses auch von den Grazien selbst sagen. Sie können sich des Vorzugs nicht rühmen, sich zu einer jeden Stelle zu schicken, und überall zu gefallen.

Wir haben gesagt, daß uns, wenn wir unsere Sprache recht studieren, das Lesen fremder Bücher, nicht schaden werde. Wir tragen kein Bedenken noch hinzu zu setzen, daß es denen, die neben der Vollkommenheit der Sprache auch eine feine Beurtheilungskraft besitzen, auch nützen kann. Sie müssen im Stande seyn, die fremden Wörter und Formen in die Substanz und Eigenheit ihrer Sprache zu verwandeln, dermaßen, daß sie in das Ganze derselben übergehen, ohne ihre Natur zu verunstalten. Ein feiner und geschickter Kopf kann sich hier durch einen eigenen Stil bilden, dessen

hete=

heterogene Theile er allein wahrnimt. Weil der Leser bey der Bildung dieses Stils nicht gegenwärtig war, so wird er des fremden Einflußes nicht gewahr, und findet ihn ächt italienisch, reich und edel, und seine Seele weidet sich an demselben, als einer saftigen und angenehmen Speise. Ohne diese Vorsicht würde manche fremde Urbanität in unserer Sprache ein hartes und rohes Wesen vorstellen. Hiervon haben diejenigen kein Gefühl, welche ohne die gesagte Verwandelung sich mit fremden Schmuck kleiden. Sie glauben, die Grazien könten unverändert eine andere Sprache reden, und ohne sich umzukleiden so wohl an der Seine als am Arno gefallen.

Man erlaube uns noch etwas vom philosophischen Geist anzumerken. Die wahre Philosophie will, daß man die Gränzen zwischen den Wissenschaften und Künsten nicht untereinander verwirre, daß man das eigenthümliche der Künste, und der Wissenschaften wohl unterscheide. In Büchern, die von Wissenschaften handeln, legt der Autor seine lehrreichen Gedanken gerade zu und offenbar an den Tag, und zeigt sich als Lehrer dessen, was er vorbringt. Der Dichter hat das nämliche Ziel, gehet aber ganz anders zu Werke. Er kleidet seine Betrachtungen in sinnliche Bilder ein, damit sie auch bey gemeinen Leuten, Eindruck machen. Dieses haben die besten Dichter zu allen

Zei=

Zeiten beobachtet; und wenn sie sich je in offenbare Lehrgedichte einließen: so geschah dieses mit so vielem Schmuck und poetischem Feuer, daß sie sich von den Gränzen der philosophischen Lehrart weit entfernten. Dieses ist nicht so schwer, daß es unsere Dichter abschrecken müsse, in Versen zu philosophiren, um die Begierde unseres Zeitalters zu befriedigen. Sie dürfen nur dem Beyspiel des Horaz folgen. Wer hat je besser, als er, gewußt, tief gegründeten Gedanken einen sinnlichen und dichterischen Anstrich zu geben, und durch Lehrsätze, die in Sprichwörter, in Beyspiele, in Fabeln, in Dialogen eingekleidet sind, die Sitten der Menschen zu verbessern? Das heißt freylich nicht, philosophische Kernsprüche, und scientifische Lichter aus diesem oder jenem Buche sammeln, und sich in Versen damit brüsten. Ein solcher Dichter muß die Philosophie aus seinem innersten schöpfen, andern Philosophen nicht nachbeten, sondern selbst einer seyn. Es ist leicht, mit Sentenzen und Grundsätzen prahlen: dieselben aber also in das ganze Werk verweben, daß es, wie der Leib von der Seele, in allen seinen Theilen davon belebt sey, das kostet Mühe, und bringet Ruhm. Daher verwundere ich mich nicht, daß diejenigen, deren Verse so sehr von Philosophie strotzen, so weit von der Mäßigung und von dem Anstand abweichen, wodurch sich die besten Werke des Alterthums dieser Art auszeichnen, die um so viel mehr philosophisch

sind,

sind, als sie weniger dafür angesehen seyn wollen. Ein philosophisches Gedicht im neuesten Geschmack, das mit so vielen scientifischen Funken bestreuet ist, läßt sich mit einer finstern Kammer vergleichen, die mit fliegenden Johanniswürmchen angefüllt ist, ohne dadurch beleuchtet zu werden.

Das nämliche läßt sich von der Prosa sagen. Nicht die sogenannte scientifische Sprache, wovon oben Meldung geschehen, nicht die von einem Kontroversisten auf der Kanzel hergesagten Dissertationen, die ein jeder zusammenstoppelt, der mit Büchern versehen ist, und auf die rechte Hand setzen kann, was er auf der linken gefunden, charakterisiren einen philosophischen Schriftsteller. Den erkennen wir nur für einen Philosophen, der eine Rede ganz neu verfertiget, und die Philosophie dermaßen in dieselbe concentrirt, daß sie sich wie die Seele mit rednerischer Kunst durch das ganze verbreite, und von der Kenntniß des menschlichen Herzens geleitet, die Hauptschlüssel, wodurch dasselbe geöfnet, und die goldenen Ketten, womit es gefesselt werden kann, in Händen habe. Was die Geschichtbücher anbelangt, so weiß ich wohl, daß der größte Theil denen den Vorzug giebt, welche mit philosophischen Reflexionen angefüllt sind. Allein der Weise wird diejenigen wählen, in welchen der Autor alle Anordnungen und Gesetze anmerkt, die in der politischen Lage eine Veränderung verursacht

sacht haben, die Sitten und Gebräuche, die Leidenschaften der Großen und des Volks mit den Farben der Wahrheit schildert, und ohne äußern Prunk von Betrachtungen den Leser auf die Bahn führt, zu seinem großen Vergnügen selbst Betrachtungen anzustellen, und von den geheimsten Absichten und Beweggründen, von dem Grad der Wohlfahrt der Regenten und der Staaten, vom Ursprung ihrer Größe und ihres Verfalls selbst zu urtheilen.

Da es scheint, die Menschen können sich nicht mit fester Entschließung zum Guten wenden, wenn sie nicht vorher die Schädlichkeit des Gegentheils durch Erfahrung gefühlt haben, so wird, hoffe ich, dem folgenden Jahrhunderte, durch das Licht des gegenwärtigen erleuchtet, und vermuthlich frey von dem Misbrauch, der sich bey uns eingeschlichen hat, mit mehrerem Rechte, als dem unseren der schmeichelhafte und prächtige Name eines philosophischen Jahrhunderts beygelegt werden.

Es ist Zeit, daß ich endige. Vielleicht hat mich meine Liebe und mein Eifer für die schöne Litteratur schon zu weit geführt. Es fällt mir schwer, die Feder einzuhalten; denn es ließe sich noch vieles sagen, und das gesagte besser erläutern. Weil

aber vieles, besonders was den Hauptgegenstand betrift, von dem vernünftigen Leser selbst kann hinzugefügt werden, und vieles von bekannten Schriftstellern schon ist gesagt worden: so will ich mich lieber mit dem Lobe der Kürze begnügen, als auf die Einsicht meiner Leser ein Mistrauen setzen, und was in andern Schriften leicht zu finden ist, wiederholen.

# Anhang.

Da die gegenwärtige Abhandlung zu Bassano unter der Presse war, kam über den nämlichen Gegenstand eine andere sehr schöne des Herrn Doktors Borsa (12) mit schätzbaren Anmerkungen des berühmten Herrn Arteaga (13) zu Venedig zum Vorschein. Auch diese erhielt dem Preis nicht; und es scheint wirklich, die Akademie zu Mantua habe sie nicht krönen wollen, um die Eigenliebe Anderer, die vergeblich um diesen Preis concurrirt haben, zu schonen. Ich will aber dieses dahin gestellt seyn lassen, und nur hier bemerken, daß der Herr Doktor Borsa im zweiten Theile seiner Abhandlung den feinen und höflichen Spott als das wirksamste Mittel, den guten Geschmack wieder herzustellen, vorschlägt; und ich finde diesen Vorschlag sehr lobenswürdig. Er bestätiget ihn mit dem Beyspiel



(12) Der Titel dieser Abhandlung ist *Del Gusto presente in Letteratura Italiana; Dissertazione del Sig. Dottore Matteo Borsa R. Prof. nell' università di mantova, data in luce ed accompagnata da copiose osservazioni relative al medesimo argomento da Stefano Arteaga. Venezia 1784. presso Carlo Palese.* in 8.

(13) Stephan Arteaga, ein spanischer Exjesuit, der sich zu Bologna aufhält, Verfasser der *Revoluzioni del Teatro musicale Italiano. Bologna 1783.*

der Französischen, Spanischen und Englischen Nationen, und beziehet sich in Ansehung der ersten auf die ridicules precieuses des Moliere und Pirons metromanie; und was die zweite und dritte anbelangt, auf des Cervantes Don Quischot, und auf die geschmackvollen Schriften des Pope, Arbuthnot, Addisson, Swift und anderer. Auch hierin ist er lobenswürdig. Doch wünschte ich, er hätte noch ein Beyspiel aus unserem Italien hinzugesetzt, welches, wo es auf den Stil und den Geschmack ankommt, mir eben so schicklich und einleuchtend scheinet. Im Jahr 1700 befand sich der Marchese Scipione Maffei kurz nach seiner Rückkehr aus Rom bey einer Akademischen Versammlung zu Verona, wo die Dichter dieser an aufgeweckten Köpfen so reichen Stadt eine Menge Gedichte nach dem damals verderbten Geschmack der Lombardie vorlasen. Was that Maffei? Er schrieb eine Sammlung von Gedichten, die in der Versart und im Stil jenen gleich waren, die er in der Versammlung gehört hatte, ließ sie prächtig drucken, und von Hand zu Hand durch die ganze Stadt gehen. Die Authoren gleicher Gedichte kamen hierdurch zur Kenntniß ihres verderbten Geschmacks, und es vergiengen keine vier Jahr, so flossen aus ihren Federn vortrefliche Schriften. Ich will eins der erwähnten Gedichten des Maffei mittheilen.

Sbu-

Sbucate o Furie, ed a strisciare il ciglio
Per quest'aria infeudata di spaventi
Svergognando la luce omai venite,
Risuscitate pur con gran bisbiglio
Apostati vapori, e i vostri denti
Abbarbicate in queste arie implaudite.
Le vostre rabbie ardite
Dono al cordoglio: non abbiam paura,
Nè alcun pensiero a noi dà la tortura.

Tesse a voi laberinti l'Eroe nostro,
E non avendo genio interessato
Migliora con l'assunto anche la fama.
Ei l'ingegno vestì d'acciaro e d'ostro,
E fù dalla sua man l'oste sfiorato:
Il bellico fervor però mi chiama,
Dove con somma brama
Bevve per tanto tempo i suoi sudori,
Combinò sdegni, e impossessò terrori.

Le sue glorie dirà molto più forte
La Parabola accesa in curvo giro,

Che i regni a stritolar sorge Sbuffando,
Fu visto spesso a strapazzar la morte
Con valor impotente, e gran desiro,
E con piacer del militar comando:
Massime allora quando
Lapidavan la speme le tempeste,
Ed asciugava il mar l'umide creste.

Che più, se ancor sa far le concordanza?
Tre son le concordanze, e tre potenze
Ha l'anima. Di giusto ha il sostantivo:
Però non sa accordar le tracotanze,
Ma relativamente all' altre essenze
Di militar decoro ha l'adiettivo.
Al Verbo io non arrivo,
Ch' egli fra 'l Tempo e 'l caso è un altro Dio
O grand' Eroe, o gran Bortolamio!

„Kommt hervor aus euern Höhlen ihr Furien! kommt endlich, die mit Furcht und Entsetzen belehnte Luft nahe vor den Augen der Menschen zu durchstreifen, und das Licht zu beschämen. Erwecket mit großem Geslispel auf Unglück lauernde

de Dünste, und umschlinget mit euern Zähnen die Lob=ertönende Luft! Ich vergebe dem Schmerz euern kühnen Muth: wir fürchten nichts. Keine Sorge foltert uns.

Unser Held bauet euch Labirinthe, und da er bey diesem Unternehmen keinen interessirten Geist hat, vermehrt er seinen Ruf. Er bekleidete den Verstand mit Stahl und Purpur, und von seiner Hand wurde das Heer entathmet. Aber kriegerische Hitze ruft mich dahin, wo er mit heißem Durst so lange seine Schweiße trank, Zorn vereinte, und Schrecken in den Besitz einführte.

Seinen Ruhm wird noch viel stärker hallen die krumm laufende feurige parabel, die vor Zorn schnaubend sich erhebt, Königreiche zu zerbröckeln. Oft sah man ihn dem Tode Hohnsprechen aus ihrer selbst nicht mächtiger Tapferkeit, aus großer Begierde, nach der obersten Befehlshabung, und aus Vergnügen das er darin fand, besonders wenn Ungewitter seine Hoffnung steinigten, und das Meer seinen nassen Kamm trocknete.

Was will man mehr, wenn er sich auch auf die Wortfügung verstehet? Sie ist dreyfach, wie

die Seelenkräfte dreyfach sind. Er besitzt das Substantivum von Gerecht; womit er den Uebermuth nicht zusammenfügen kann; übrigens hat er das Adjektivum von andern Wesenheiten des militärischen Wohlstandes. Zum Verbo reiche ich nicht; denn zwischen dem Tempus und Casus ist er ein anderer Gott. O großer Held! O großer Bortolamio!“

Ob ich gleich nicht läugnen kann, daß der Spott eines der wirksamsten Mittel sey, das unschickliche des verderbten Geschmacks fühlbar zu machen: so kann ich doch nicht zugeben, daß es allein hinreiche. Daher wünschte ich, daß die von uns vorgeschlagene Akademie sich unter andern auch desselben bediente, und dazu geschickten Gelehrten auftrüge, das Affektirte, Uebertriebene und Abgeschmackte der neueren Werke mit höflichem Scherz auf ihrer lächerlichen Seite vorzustellen. Der Herr Borsa wird mir es nicht verübeln, daß ich dieses Geschäft einer Akademie aufgetragen wissen will; denn ich glaube nicht, daß der Vorschlag eines einzelnen Mannes hinreichend seyn werde, einen gelehrten unserer Nation dazu zu bewegen. Von einer Akademie, deren Stiftung durch den patriotischen Eifer eines einzigen, wie uns das Beyspiel des Ritters Lorgna bey der Errich-

tung

tung des Società italiana belehrt hat, zu Stande gebracht werden kann, bedarf es nur eines Winks, um einen ihrer Mitglieder in Thätigkeit zu setzen. In unserer Akademie würde eine Verbindung entstehen, der Englischen gleich, die aus Pope, Swift, Arbuthnot, Adisson und andern dergleichen vortreflichen Männern bestand, denen England das Leben des Scliblerus, die erdichtete Vergiftung und Beschneidung des Buchdruckers Curll, den Wahnsinn des Dennis, Gullivers Reisen, und andere dergleichen feine und angenehme Satyrische Schriften zu verdanken hat. Diese Gesellschaft könnte auch die vom Herrn Arteaga vorgeschlagenen kritischen Werke herausgeben, wodurch die Gränzen bestimmt würden, wie weit sich in der schönen Litteratur der verworfene Gebrauch neuer Wörter und Redensarten, und des Philosophismus erstrecken könne; und wie in den alten Schriftstellern die allgemeinen und wesentlichen Schönheiten von den beziehungsmäßigen, welche von sittlichen oder politischen Umständen abhängen, und die unsern Sitten und Geschmack angemessenen von den unbrauchbaren abgesondert würden. Dieselben würden auch lehrreiche Vergleichungen zwischen den berühmtesten Schriftstellern alter und neuer Zeiten anstellen, und den Einfluß, welchen jene auf diese gehabt haben, wie sich ein jeder zu dem Genius seines Jahrhunderts

bequemt, und wie viel er zur Veränderung des Geschmacks beygetragen habe, entwickeln. Ueber alles würden sie sich angelegen seyn lassen, den Ungrund unserer blinden Verehrung gegen gewisse fremde Helden, die glücklicher als groß sind, zu zeigen. Auf diese Weise, so schreibt der Herr Arteaga, wenn auf der einen Seite die Geißel des Lächerlichen, und auf der andern eine gute Kritik gebraucht, und die besten Muster vor Augen gelegt würden (wozu die von uns empfolenen neuen Herausgaben der alten Schriftsteller trefliche Dienste thun könnten), könnte man sich auf eine gänzliche Reform des Geschmacks Hofnung machen. Unter den Alten verstehe ich auch die Italiener: denn wenn ein Petrarca oder Dante, ein Ariosto oder Tasso, nicht so wohl von einem Gelehrten, als vielmehr von einem geschmackvollen Philosophen commentirt würden, so könnte, deucht mich, eine vortrefliche Poetik hieraus entstehen. Denn was den Dante und Petrarca insbesondere anbelangt, so sind die Commentare, die wir über sie haben, nicht hinreichend, unsern Zweck zu erreichen, und können mit einem solchen, als Herr von Voltaire über die vielleicht von ihm beneideten Trauerspiele des großen Corneille geschrieben hat, nicht in Vergleich kommen. Herr Arteaga sezt noch hinzu, von den Journalisten Italiens könne auch viel gutes

zur Verbesserung des Geschmacks beygetragen werden, wenn sie die Fehler vermieden, die er mit wahren und lebhaften Farben schildert. Es wird ihm daher nicht misfallen, wenn ich von der vorgeschlagenen allgemeinen Akademie verlange, daß sie ein Journal herausgebe; denn ein Journal in den Händen einer ganzen Akademie kann meines Erachtens allen den Ungemachen und Hindernissen entgehen, welche der Herr Arteaga mit vieler Vorsicht und Klugheit erwähnt. Endlich würde unsere Akademie auch einen andern Vorschlag des Herrn Arteaga beförderen, daß die Schriften jüngerer Autoren einer billigen, und vernünftigen Beurtheilung der geschicktesten und berühmtesten Männer unserer Nation unterworfen würden; denn daß die besten und berühmtesten Gelehrten die vornehmsten Mitglieder und die Grundsäulen unserer Akademie seyn müßten, dieses setze ich voraus. Genug hiervon. Ich sollte denken, daß man in unsern Tagen, da so viele nützliche Vorschläge zum Vorschein kommen, da auch in Italien immer neue Akademien der Wissenschaften und nützlichen Künste, zur Beförderung des Ackerbaues und der Oekonomie, der Manufakturen und des Handels, gestiftet werden, größerer Bemühungen, unsere zu einer Reforme des Geschmacks vorgeschlagene Mittel zu empfehlen, überhoben seyn könnte. Ich glaube vielmehr,

daß

daß eine Italienische Akademie wegen ihres allgemeinen Nutzens und Einflußes von einem jeden Verehrer der Künste und Wissenschaften eben so sehr würde gebilliget und werthgeschätzt werden, als unsere gewöhnlichen Akademien der Dichtkunst dem größten Theil nach, zu verachten sind.

X X.88
VI.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pindemonte, Ippolito

Abhandlung über den gegenwärtigen Geschmack der Italiener in den schönen Wissenschaften

Halle 1788

P.o.it. 830 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10757481-0
VD18 14525283-001